

Ein Semester an der Carnegie Mellon University in Pittsburgh

Dass der Carnegie Mellon University ihr Ruf vorausseilt, bemerkte ich zum ersten Mal in der US Botschaft in Frankfurt.

„Why do you want to visit the United States of America, Sir?“

“To study.”

“Are you planning to get engaged in any illegal activities?“

“No.”

“Which University are you going to visit?“

“The Carnegie Mellon University in Pittsburgh.”

“It’s a good university. Enjoy your time in the US.”

Die schnelle Erteilung des Visas war eine echte Erleichterung nach der aufregenden Vorbereitungsphase; inklusive Wohnungssuche, Kurswahl, Sprachtest, Anrechnungsvereinbarung, Impfungen, Bewerbungen um Stipendien und einem intensiven Postwechsel mit der CMU. Die letzten Unterlagen hatte ich als Expressbrief verschicken müssen. Anschließend ging alles sehr schnell. In den USA studiert man im Frühling- und Herbstsemester, anstatt, wie in Deutschland, im Sommer- und Wintersemester. Daher saß ich schon eine Woche nach den Prüfungen im Flugzeug nach Pittsburgh, Pennsylvania.

Der Herr von der Botschaft sollte recht behalten. Die CMU ist tatsächlich eine gute Universität. Trotz ihrer eher geringen Größe (13.000 Studenten) hat sie zahlreiche erfolgreiche Persönlichkeiten hervorgebracht. Spätere Nobel-, Oscar- und Turingpreisträger studierten und forschten hier. Die wohl bekannteste Erfindung, die auf dem Campus gemacht wurde, ist das Smiley Icon „;-)“; sowie die Programmiersprache Java.

Der gute Ruf der Universität interessierte mich in den ersten Tagen wenig. Zunächst galt es die neuen Mitbewohner kennenzulernen und sich am neuen Wohnort zurechtzufinden. Der Kontakt zu meinen Mitbewohnern war spontan über eine Facebookgruppe zustande gekommen, und bis dato kannte ich sie nur durch ihre Profilbilder und ein paar flüchtige Chats. Von der neuen Wohnung kannte ich drei Fotos und meinen Anteil an der Miete. Daher war ich trotz des langen Flugs sehr gespannt, als ich am späten Abend im neuen Zuhause ankam. Umso erleichterter war ich, dass sich zunächst als freundliche Mitbewohner und wenig später als gute Freunde herausstellten. Auch mit der Unterkunft hätte ich es kaum besser treffen können. Es handelte sich um ein winziges, aber gemütliches Häuschen im typischen Pennsylvania-Vorortstil: Holzveranda, Schiebefenster, ehemals weißer Anstrich. Blick auf eine Grünanlage inklusive. Ein Friedhof, wie sich später herausstellte.

Was am nächsten Tag folgte, war der Auftakt zu einer Einführungswoche, die es in sich hatte. Alle Neuankommlinge wurden in Teams zu jeweils fünf Leuten eingeteilt; sogenannte Squads. Jedes Team hatte die Aufgabe, über die Woche eine Geschäftsidee zu erarbeiten und zu präsentieren. Einzige Vorgabe: Es solle eine Idee sein, die „die Welt verändere“. Ob die Idee meines Teams, für ein neuartiges Parksystem in überfüllten Innenstädten, dieses Kriterium erfüllte, darf mit Skepsis gesehen werden. Zusätzlich zu diesem Gründungsspiel gab es weitere Aktivitäten. Klassisches Teambuilding wie der Besuch eines Klettergartens und eine Schnitzeljagd durch Pittsburgh wechselten sich mit eher ungewöhnlichen Aktivitäten ab; wie etwa einem Theaterstück über diskriminierungsfreie Zusammenarbeit. Die Einführungswoche hatte den gewünschten Effekt. Man kannte nun die Kommilitonen, die Stadt und die Universität. Zudem hatte sich ein „Wir-Gefühl“ eingestellt, welches anhalten sollte.

Die Studenten der CMU identifizieren sich mit der Universität und ihrer Geschichte in einer Weise, wie sie in Deutschland undenkbar wäre: Zumindest als Undergraduate Student wohnt man verpflichtend auf dem Campus. Man isst das Essen, das der Speiseplan der Universität vorsieht. Im Merchandiseshop der Universität kann man sich, wenn man denn möchte, vollständig einkleiden. Das obligatorische Sweatshirt mit Universitätslogo erhält man dort genauso wie eine Krawatte, Regenschirme, Sportbekleidung, Kugelschreiber, Kuscheltiere oder auch Pantoffeln. All dies natürlich ebenfalls mit Universitätslogo. Nach den Lehrveranstaltungen beteiligt man sich im Sportteam der Uni oder besucht einen der zahlreichen Ausflüge der Universität. Sogar das Bier auf der WG-Party am Wochenende kann von der Universität gesponsert werden, sofern man die Kommilitonen einlädt. Was normalerweise kein Problem ist, denn die sind seit der Einführungswoche oft sowieso die besten Freunde. Benötigt man mal eine Kopfschmerztablette, bekommt man diese auf der Krankenstation der Universität, denn seine Krankenversicherung hat man mit der Universität abgeschlossen. Ihren Studenten bietet die CMU nicht bloß ein Studium, sondern ein Komplettpaket für drei bis fünf Jahre Leben.

Nach der Einführungswoche folgten die ersten Lehrveranstaltungen. Für mich war es zunächst etwas befremdlich, die Dozenten mit Vornamen anzusprechen. Überhaupt verstanden sich die Professoren eher als „Coach“ der Studenten denn als reine Lehrperson. Jeder Kurs erforderte eine Reihe von kleineren und größeren benoteten Hausaufgaben. Dabei sind der Kreativität der Lehrenden kaum Grenzen gesetzt. Für den Kurs „Galleries und Auction Houses“ beispielsweise musste ich eine Kunstauktion besuchen, eines der Telefone betreuen und die Gebote abwesender Interessenten abgeben. Anschließend schrieb ich einen Essay, der die Erfahrungen mit den Inhalten des Kurses abglich. Das anschließende Feedback des Dozenten ging auf Stärken und Schwächen meiner Arbeit ein, um mich auf die Abschlussarbeit des Kurses vorzubereiten, welche dann 50 Prozent der Gesamtnote ausmachte. Ein großer Lerneffekt, aber, auf das gesamte Semester gesehen, auch ein großes Stück Arbeit.

Die CMU verlangt ihren Studenten viel ab. Man möchte Elitestudenten hervorbringen. Der Leitspruch der CMU „My heart is in the work“ kommt nicht von ungefähr. Im Gegensatz zu deutschen Universitäten ist man hier abhängig davon, dass die Studenten später Toppositionen besetzen. Firmen wie beispielsweise Microsoft zahlen der CMU mehrstellige Millionenbeträge pro Jahr. 2003 startete die Universität eine Fundraising-Kampagne mit dem Ziel, nicht weniger als eine Milliarde Dollar einzuwerben. Sie war erfolgreich. Doch die Unternehmen spenden nicht allein aus Gutherzigkeit. Sie dürfen auf den Networking-Events der Uni um ausgezeichnet ausgebildete Mitarbeiter werben. Und auch die Studenten selbst sind nur bereit, ihre immensen Studiengebühren zu zahlen, wenn der Abschluss Türen öffnet.

Nicht wenige meiner Kommilitonen werden mit einem Minus im Gegenwert eines Eigenheims in ihr vermutlich erfolgreiches Berufsleben starten. Die hohe Schuldenlast zum Ende des Studiums und die großen Anforderungen erzeugen einen Leistungsdruck, mit dem nicht jeder gut umgehen kann.

Wer jetzt aber denkt, an der CMU wären die Studenten karrierefixierte Menschen mit Ellbogenmentalität, der irrt. Tatsächlich war der Zusammenhalt unter den Studenten enorm und man half sich, wo immer man konnte. Daran änderte auch die internationale Zusammensetzung im Studiengang nichts. Von den 24 Kommilitonen kam etwa die Hälfte aus verschiedenen Teilen der USA. Der Rest kam aus China, Korea, Japan, Mexiko und Kolumbien. Ich war der einzige Europäer. Deutschland kannten natürlich alle, und einige Studenten waren schon als Touristen hier gewesen. Überraschend war dennoch die Begeisterung, mit der man offenbar einige deutsche Eigenarten im Ausland sieht. So trug eine Kommilitonin aus Kolumbien ein Dirndl zu Halloween. Ein Student aus China begrüßte mich auf dem Gang stets mit einem freudestrahlenden „Serrvuuuus“. Seine völlig absurde Aussprache zu korrigieren brachte ich bis zum Schluss nicht übers Herz. Die Amerikaner wollten wissen, ob wirklich alle Deutschen immer pünktlich sind, und ob man in Berliner Technoclubs ein ganzes Wochenende durchfeiern kann. Highlight des Semesters war sicherlich die gemeinsame Exkursion nach New York. Tagsüber blickten wir hinter die Kulissen verschiedener weltbekannter Museen und Theater. Abends versuchten wir in China Town die besten Dumplings (die chinesische Antwort auf die Maultasche) der Welt aufzutreiben.

Das Semester verging wie im Flug, und doch kam es mir vor, als sei ich deutlich länger in Pittsburgh gewesen als nur sechs Monate. Die unglaubliche Gastfreundschaft vor Ort ließ kaum Heimweh aufkommen. Am Ende waren nicht die zahlreichen Prüfungen und Hausaufgaben die größte Herausforderung, sondern „Goodbye“ zu sagen. Nicht für immer allerdings: Erster Besuch aus Pittsburgh hat sich bereits angekündigt.